

JÜRGEN ERBACH:

DER TAG DANACH IST HEUTE

- ENDZEITSTIMMUNG -



er Epp“, dachte sich Graf Knysna. „Irgendwie hatte er wieder das richtige Gespür gehabt. Ruft die Schönhaupt an, merkt, dass etwas nicht in Ordnung ist, verständigt das Hauspersonal und die können die Alte gerade noch davon abhalten, einen Tablettencocktail zu trinken. Der Selbstmord der Schönhaupt wäre das

Ende gewesen!“ So hatte man noch eine Chance. – Wirklich? Wäre Selbstmord auch für ihn die letzte Lösung? Aber dann als Ehrenmann mit Waffe und Schuss in den Mund, kopfüber auf den Abschiedsbrief eines Mannes, der nur das Beste wollte, den aber die Umstände überrumpelt hatten. Vor lauter Selbstmitleid hatte der Graf jetzt fast Tränen in den Augen. „Quatsch, wir schaffen das! Wir sind die von Knysnas und unsere Bank gehört zu den ersten Adressen in der Republik und das wird auch so bleiben! Basta!“

Inzwischen war die Bankenaufsicht auf das Bankhaus und deren Geschäfte aufmerksam geworden. Hinter einer scheinbar harmlosen Anfrage verbarg sich für die Bank heftiger Zündstoff. Wer wirtschaftlich hinter den KarHaus-Kreditengagements stehe, wurde hinterfragt. Wegen des Kursverfalls der KarHaus-Aktien eine spannende Frage. Nach heftiger Diskussion im engeren Führungskreis unter Hinzuziehung von Johannes Epp war man zu dem Schluss gekommen, eine bankferne Lösung zu kreieren und als Kreditnehmereinheit eine Zweckgesellschaft zwischenzuschalten. Epp bot sich an, dass zu übernehmen. Die Zweckgesellschaft übernahm dann kurzerhand das Schönhaupt-Aktienpaket. Aber schon kurze Zeit später schien es zweckmäßig, die wahren Gesellschafterverhältnisse zu verschleiern. Der Kreis der Eingeweihten durfte nicht zu groß werden, so stieg die Familie kurzerhand selbst in

die Bresche. Ob man nun als persönlich haftende Gesellschafter schon dabei war oder über die Hintertür noch mal haftete, war dann auch egal. Aber genau das könnte die Bankenaufsicht monieren, so dass es opportun war, alles im Dunkeln zu lassen.

Graf Knysna und die Familie hatten keine Wahl mehr. Sie mussten, wenn sie retten wollten, was zu retten war, den Kontakt zur Bank für Deutschland suchen, um so schnell wie möglich die eigene Bank an die Bank für Deutschland zu verkaufen. Zeit war jetzt keine mehr zu verlieren. Zum Glück kannte man so einen „von“, der nicht mal im Adelshandbuch erwähnt war, der als Generalbevollmächtigter der Bank für Deutschland angesprochen wurde. Interesse wurde signalisiert, wenngleich das Begleitschreiben schon darauf hindeutete, dass die Bank für Deutschland beabsichtigte, die Bedingungen einer Übernahme zu diktieren. Alles war sehr höflich und verklausuliert ausgedrückt. Aber man kannte das aus Schreiben, die man der eigenen Mandantschaft zukommen ließ, wie man etwas scheinbar harmlos formulierte, um am Ende doch keinen Zweifel daran zu lassen, wer jetzt was zu sagen hatte. Graf Knysna saß in Zukunft nur noch auf dem Beifahrersitz, so viel war ihm klar.

Die Bank für Deutschland lockte mit zwei Milliarden, aus denen nach Abzug von sich möglicherweise realisierenden Risiken auch nur noch ein Viertel der Ursprungssumme oder sogar weniger werden könnte.

Das Schreiben war freitags per Boten eingetroffen. Sofort hatte man sich im Gesellschafterkreis beraten. Die Fetzen waren geflogen. Auf jeder Baustelle, so viel war sicher, war der Umgang gesitteter, als die Herren in dieser Sitzung miteinander ins Gericht gingen. Montagmorgen sollte in der Gesellschafterversammlung abschließend der Verkauf beschlossen werden. Aber die Sache war längst beschlossen, auch wenn es einige einfach noch nicht wahrhaben wollten. Die Ära der altherwürdigen Bank war zu Ende!



Das Schwerste stand bevor. Am Samstag würde die Baronin, die letzte Patriarchin der Familie, in der Familiengruft beige-

setzt. Da dann schon einmal das große Zelt für den Familienauftrieb aufgebaut war, wollte seine Großtante gleich ihre Geburtstagsfeier im Anschluss daran feiern. Großcousin Friedrich Alexander hatte dies schon als Stilllosigkeit der Sonderklasse gebrandmarkt. Er, Graf Knysna, fand diese Abfolge zwar auch nicht gut, aber er war sich nicht sicher, ob dies angesichts der heiklen Lage der Familie nicht das letzte große Fest sein könnte, dass die Familie noch ausrichte, so dass er kein Spielverderber sein wollte. Bei allen lagen die Nerven blank.

Nur mit großem innerem Widerwillen ließ er sich von seinem Fahrer am Schloss Roetgen absetzen. Schon als er die Halle betrat, kam ihm seine Schwägerin entgegen. Sie schaute so giftig, dass er am liebsten sofort wieder gefahren wäre.

Er machte seine Runde und begrüßte alle. Die Stimmung war gedrückt. Auf den Gemütern lag ein Schatten der Besorgnis, wie es weitergehen würde. Er bediente sich am Büffet, das üppig war wie nie. Er dachte noch: „Kurz vorm Ende, geht's immer am besten.“ Er musste sich die neusten Pflanzenerfolge der Meerbuscher Verwandtschaft anhören. Da waren im gräflichen Park ein paar neue Rhododendronsträucher gesetzt worden, was alle in helle Aufregung versetzt hatte.

Die Familie beobachtend und so in Gedanken versunken, schreckte er hoch, als er plötzlich ein wildes aufgeregtes Geschrei auf dem Rasen um die Hausecke vernahm.

Er sah seinen Sohn mit dem Sohn von Friedrich Alexander im Handgemenge. Irgendetwas blitzte in den Händen von Friedrich Alexanders Sohn in der Sonne immer wieder auf. Er eilte auf die beiden zu, blieb dann aber wie angewurzelt stehen, als er sah, was der Sohn Friedrich Alexanders in den Händen hielt.

„Dein Vater hat uns in diesen verdammten Schlamassel geritten! Schon Großvater war der Meinung, dass dein Vater eine absolute Null, ein Versager, ist! Aber Großmutter hat ihren Liebling immer getäschelt und gehegt. Und nur darum ist dein Vater Chef der Bank geworden. Meinem Vater wäre das alles nie passiert!“

„Dein Vater, dein Vater, was hat der denn bisher geleistet?“

„Ich wollte im Herbst zum Studium nach Cambridge. Das kann ich mir jetzt alles abschminken. Und an allem ist dein Vater schuld!“

„Na, du Vatersöhnchen, beim Verkauf bleiben schon noch genug Millionchen übrig, damit du deinen kleinen Affenarsch nach Cambridge bewegen kannst.“ Das „Cambridge“ zog er dabei betont in die Länge. „Und für dein Schwesterchen wird auch noch genug übrig bleiben, damit sie stundenlang ihrer Lieblingsbeschäftigung nachgehen und sich in Boutiquen verlustieren kann. Und wenn nicht, muss sie halt reich heiraten. Sie hat zwar nichts in der Birne, ist aber immerhin nett anzusehen.“

„Lass meine Schwester in Ruhe!“, schrie Friedrich Alexanders Sohn Knysnas Sohn entgegen, stürmte auf ihn zu, griff ihm um den Hals und setzte das Messer, das er in Händen hielt, an.

Ein Raunen ging durch die inzwischen aufgelaufene Menschenschar. So etwas hatte noch keiner der Anwesenden erlebt. Alle verfielen in Schockstarre.


Graf Knysna fasste sich als erster. „Lass meinen Sohn in Ruhe! Er hat damit nichts zu tun! Keiner von uns wird am Hungertuch nagen.“

„Aber die Deutschlandbänker nehmen uns aus wie eine Weihnachtsgans. Die zwei Milliarden werden, wie mein Vater sagt, dahin rinnen wie Sand in der Eieruhr. Jedes noch so kleine Risiko werden sie sich bei uns zurückholen und wenn einer weiß, wie viele Leichen er im Keller vergraben hat, dann doch du!“ Hass erfüllt sah er Graf Knysna an.

Dann richtete sich Friedrich Alexanders Sohn auf und legte das Messer noch dichter an den Hals von Knysnas Sohn. Ein kleines Blutrinsal lief bereits herunter. Seine Schwägerin wurde ohnmächtig. Umstehende fingen sie auf. Die anderen waren wie immer stumm. Dann ein Stimmengewirr aus dem Haus.

Ein Schuss fiel. Alle erstarrten. Der Sohn von Friedrich Alexander starrte wie von Sinnen vor sich, lies das Messer fallen und rannte los, als müsse er um sein Leben laufen.

Epp trat aus dem Haus auf den Rasen, eine Waffe in der Hand. Einer seiner Sicherheitsleute, der selbst mit der Situation völlig überfordert war, hatte ihn angerufen und alarmiert. Er hatte alles stehen und liegengelassen und war geradewegs den kurzen Weg zum Schloss Roetgen gerast. Kurzerhand hatte er den Waffenschrank in der Halle aufgebrochen, ein Gewehr entnommen und mit einem Schuss in die Luft alle Beteiligten wieder in die Realität zurückgeholt.

Epp war stolz auf sich. Wieder einmal hatte er bewiesen, dass sie ihn nicht ohne Grund und mit einer gehörigen Portion Achtung den „Heiligen Johannes“ nannten. 



im.fortsetzungskrimi

Was bisher geschah Bei einem Besuch in Madame Chantals Etablissement kommt Immobilienprofi Johannes Epp eine Idee. Kurz darauf macht er die Bekanntschaft des Privatbankiers Graf von Knysna. Beide verabreden, im ganz großen Stil Immobilienfonds für die Kunden des Grafen aufzulegen – auch für den KarHaus-Chef Obersee. Der will mit dem Mitteln aus dem Verkauf der Immobilien seine Kaufhäuser sanieren. Ein Aktiencoup von KarHaus-Erbin Muriel Schönhaupt ebnet den Weg. Doch dank crasht der Kurs der KarHaus-Aktien, für die Schönhaupt einen mit ihrem Privatbesitz besicherten Kredit aufgenommen hatte.

(Bisherige Folgen finden Sie in den jeweiligen Ausgaben in der App oder im eMagazine oder unter www.der-streitbare-professor.de.)